

Sie leben schon lange in Zürich, dieses Interview führen wir aber im Haus Ihres Vaters in Bregenz. Was reizt Sie an Zürich?

MARKUS GASSER: Erstens hatte ich 2007 einen Herzstillstand hier vorm Haus und bin mit Mühe und Not noch einmal davongekommen. Danach bin ich nach Zürich, erstens wegen der besseren medizinischen Versorgung dort und zweitens wegen eines Jobs, den meine Frau dort angenommen hat. Nebenbei mochte ich Zürich schon immer. Ich fühle mich dort beheimatet. Mehr als in Wien oder Hamburg, wo ich vorher gewohnt habe. Und: Zürich ist ein literarisches Pflaster. Dort haben James Joyce und Elias Canetti gelebt. Zwei Autoren, die ich sehr liebe. Peter von Matt ebenfalls.

Und wie steht es mit Max Frisch?

GASSER: Ich mache immer den Unterschied zwischen Schriftstellern, die ich mag und solchen, die ich bewundere. Ein großer Unterschied. Bei Frisch würde ich – im Gegensatz zu Dürrenmatt – sagen, dass ich ihn bewundere. Dürrenmatt mag ich sehr. Max Frisch unterhielt ein sehr ich-bezogenes Schreiben, während Dürrenmatt stark auf die Außenwelt gerichtet war. Das ist mir näher.

Das nach außen gerichtete kennzeichnet ja auch Ihr Schreiben.

GASSER: Ja. Die Autoren, über die ich schreibe, beschäftigen sich alle mit existenziellen Themen – sonst interessiert mich Literatur überhaupt nicht, Spielereien interessieren mich nicht. Obwohl ich auch das achten und bewundern kann. Aber es geht um Welter-schließung.

Ihr neues Buch trägt den Titel „Eine Weltgeschichte in 33 Romanen“. Ist das Wort „eine“ ein Hinweis darauf, dass diese Geschichte nur eine Variante von Weltgeschichte ist?

GASSER: Ja, man kann ja nicht gut „Die Weltgeschichte in 33 Romanen“ schreiben. Das kann ja nur eine Version sein. Ich habe alle historischen Romane gelesen, die mir in die Hände kamen. Nachdem ich seit meinem elften Lebensjahr lese,

war das nicht ganz so schwer. Aber es ist dennoch eine Version der Schriftsteller.

Sie haben 33 Romane gewählt. Ein Zufall?

GASSER: Nein. Die Zahl 33 ist in der Kabbala die Zahl der Schöpfung. Und es klingt natürlich gut. Und für 21 Romane ist die Weltgeschichte einfach zu groß.

Ist Ihnen die Auswahl leicht gefallen?

GASSER: Dieses Buch ist wie sein Vorgänger „Das Buch der Bücher für die Insel“ ein sehr demokratisches Buch. Ich schreibe nicht für akademische Leser oder für Kritiker, sondern für Leser wie du und ich. Ich frage die Leute auch, was sie gerne lesen wollen. Als ich dann mit der Idee der Zeitreise kam, waren viele begeistert. Wenn Sie lesen, tauchen Sie in eine Welt ein. Jeder will wissen, wie sich diese oder jene Figur in den unterschiedlichsten Epochen gefühlt hat. Das ist der Impetus, wo alle sofort eingestiegen sind. Ich habe meine Friseurin, meinen Zahnarzt, meinen Kardiologen und meine Buchhändler gefragt – und die hatten alle bestimmte Vorstellungen, in welche Zeit sie reisen wollten. Daraus ergab sich ein Durchschnit – quergeschlossen mit den Romanen, die zur Verfügung stehen. Denn so viele großartige historische Romane gibt es ja nicht. Sehr viel Triviale. Zum Beispiel die Wanderhure: sehr gut recherchiert, aber nicht sehr gut geschrieben.

„Niemand wird Nabokov je erreichen“

Markus Gasser, Schriftsteller

ben. Doch ich will ja auch Lektüreempfehlungen abgeben.

Ihr Buch beginnt mit einer versunkenen Stadt vor der englischen Küste und endet in Nigeria. Mussten Sie viel Weltgeschichte weglassen?

GASSER: Einiges. Da gab es zwei Kriterien. Erstens: Sie wollen



INTERVIEW

Autoren als Bodyguards

Der Vorarlberger Autor Markus Gasser hat ein neues Buch vorgelegt: Eine Weltgeschichte in 33 Romanen. Im Interview spricht er über streitende Buchhändler, Zeitreisen und Breaking Bad.

Der Hausgott des Autors Markus Gasser hat einen Namen: Vladimir Nabokov.

PAULITSCH

nicht in jede Zeit reisen. Sie wollen nicht nach Stalingrad oder an andere dunkle Orte des terrorgetränkten 20. Jahrhunderts. Das fiel mal weg. Das ist ja auch kein Geschichtsbuch, es kommt nur am Rande vor. Zweitens: Welches Buch lässt mich am nächsten fühlen, wie die Zeit war? Und welche Bücher können Fragen klären? Also beispielsweise: Wie war es denn, als man an Hexen glaubte oder an Satan? Wie hat sich Kleopatra gefühlt? Das erfährt man im Roman am besten. Ich habe alles über die jeweilige historische Epoche recherchiert, dann habe ich das Gesamtwerk des jeweiligen Autors gelesen, drittens kommt dann noch meine eigene Phantasie hinzu. Ich beschränke mich auf sieben bis acht Seiten pro Kapitel. Ich will die Aufmerksamkeit der Leser nicht überbeanspruchen. Meine größte Furcht ist, dass ein Leser zu lesen aufhört. Ich selbst muss das auch manchmal – wenn es langweilt.

Es gibt ja diesen Ehrgeiz, ein einmal angefangenes Buch auch zu Ende zu lesen. Den haben Sie nicht?

GASSER: Nein, dafür muss ich zu viel lesen. Ich habe ein schlechtes Gewissen, aber ich denke mir dann: Jetzt nicht, vielleicht später.

Wie kam denn die Idee der Zeitreise zu Ihnen?

GASSER: Es hat mich immer fasziniert, herauszufinden, wie die Leute gelebt haben. Zum Beispiel der Glaube an Hexen. Das haben die Menschen damals wirklich geglaubt. So wie wir heute noch an die Psychoanalyse glauben. Im Jahr 3015 wird man sagen: Die haben damals gesponnen! Dieses Spiel kann man generell treiben.

Was könnte da noch darunter fallen?

GASSER: Die Vorstellung, dass es Pheromone gibt. Die Vorstellung, dass ein Mann sexuelle Pheromone ausstrahlt und Homosexuelle damit abschreckt.

Glaubt man das heute?

GASSER: Das ist eine wissenschaftliche Erkenntnis. Eines meiner Lieblingsthemen ist aber Ernährung. Ich glaube, dass die Einführung der Kartoffel für die Menschheitsgeschichte wichtiger war als der Dreißigjährige Krieg. Was wir

heute an Ernährungsgewohnheiten haben, sind Moden, die in 50 Jahren als verrückt gelten werden – so wie die Moden vor 50 Jahren heute als verrückt gelten.

Wie lange haben Sie an diesem Buch gearbeitet?

GASSER: Zwei Jahre. Das letzte Buch war in Druck, als ich an diesem schon dran war. Ich möchte die Lücken zwischen den Büchern schließen, denn sonst fällt man in ein Loch. Man muss auch in Übung bleiben. Einmal habe ich zwei Monate nichts geschrieben. Das war die Hölle!

Diese Pause war erzwungen oder freiwillig?

GASSER: Dummerweise freiwillig.

Aber Sie haben es durchgehalten?

GASSER: Jeder von uns hat ja in seinem Beruf etwas, das nicht angenehm ist. Schreiben ist auch nicht angenehm. Im Gegenteil. Es ist unangenehm. Es muss ja unangenehm sein.

Warum muss es unangenehm sein?

GASSER: Nunja, darum trinken ja so viele Schriftsteller. Die

Kompositionsprobleme sind so enorm. Mir ist wichtig, dass ich immer einen Anfang und einen Schluss habe. Sonst habe ich überhaupt keine Chance. Das gilt auch für die einzelnen Kapitel. Ich brauche den ersten Satz. Wenn der erste Satz kein absoluter Knaller ist, kann ich überhaupt nicht schreiben. Goethe hat jeden seiner Sätze in der „Novelle“ geplant. Das mache ich genauso. Das ist die einzige Möglichkeit bei diesen Rechercheergebnissen und meiner riesigen Bibliothek.

Wie groß ist die?

GASSER: 20.000 Bücher. Ich will damit nicht angeben, aber ich habe eine Haushaltsversicherung abgeschlossen und dafür musste ich sie zählen.

Manche Autoren erzählen davon, dass sich im Laufe des Schreibens ihre Figuren selbstständig machen und sich quasi selbst schreiben. Etwas, das Ihnen fern liegt?

GASSER: Nabokov, eines meiner größten Vorbilder, hat gesagt: „Meine Figuren sind Galeeren-sklaven.“ Typisch Nabokov.

Bei all ihren Recherchearbeiten und der Beschäftigung

mit Weltgeschichte – gab es da eine Überraschung für Sie?

GASSER: Dass vieles in der Geschichte immer gleich bleibt: Gefühle, Sehnsüchte, Schöpferdrang, Ängste. Sogar die sexuelle Revolution war nicht so groß, wie wir sie betrachtet haben. Es gibt eine sehr unangenehme, mich zornig machende Art und Weise, wie in der deutschsprachigen Welt mit Geschichte umgegangen wird. Eine Lust am Untergang. Kaum, dass eine Innovation erscheint, wird sofort zum Untergang geblasen. Dabei ist das ein Geschenk. Man nennt es Fortschritt. Und das war immer schon so. Trostlos.

Ihr Schreiben ist gekennzeichnet von großer Eleganz und ironischen Einsprengseln. Getragen ist das von Offenheit, kein Blick von oben nach unten. Wie kommt man zu solch einer Haltung?

GASSER: Ich kritisiere niemanden, ich beurteile jemanden immer nur nach den Regeln, die sich jemand selbst gegeben hat. Das gilt sogar für E. L. James' „Shades of Grey“.

James will etwas bestimmtes mit dem Buch – und nur danach kann es beurteilt werden. Ich gehe mit einer gewissen Demut an Literatur heran. Ich verdanke der Literatur so einiges, habe sie mir selbst beigebracht. Eine eigene Welt, in der Schriftsteller meine Bodyguards waren – vor allem in der Schule. Gegen eine miserable Lehrerschaft. So könnte ich also auf diese Welt nie herabblicken. Als Autor, der über Autoren schreibt, geht das schon gar nicht. Wie sollte ich auf meinen persönlichen Hausgott Nabokov, den kein Schriftsteller jemals übertreffen wird, herabblicken? Oder Garcia Marquez. „100 Jahre Einsamkeit“ – das sind Werke, die überragen alles. Das gilt auch für Thomas Bernhard. Ein liebender Umgang mit Literatur. Ich lehre sie ja auch.

Wie kamen Sie zur Auswahl der Romane für das „Buch der Bücher für die Insel“?

GASSER: Ich habe Leute um Listen gebeten. Buchhändler, Bekannte, Freunde. Buchhändler sind wunderbare Menschen. Denn die müssen ja lesen,

die können nicht anders. Ich kannte eine Buchhandlung, da spaltete sich die Belegschaft in Anhänger von Jonathan Franzens „Korrekturen“ und Ian McEwans „Abbitte“. Die haben vor mir gestritten, haben den jeweils anderen Autor abgeurteilt und so weiter. Wenn man so ins Detail gehen kann, dann ist das einfach wunderbar.

Wie sieht denn ihr Lektüretag aus?

GASSER: Ich lese jeden Tag. Außer ich nehme mir mal frei, dann sehe ich mir eine Fernsehserie an. Zum Beispiel „True Detective“.

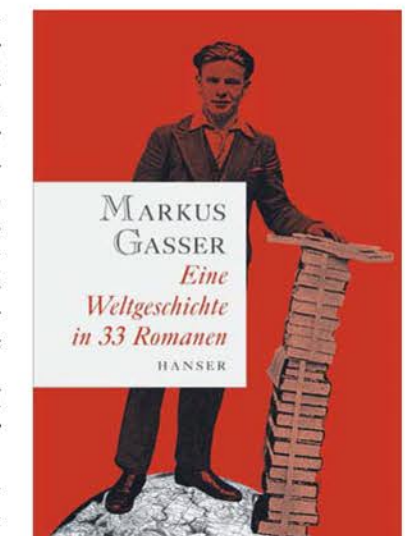
Breaking Bad?

GASSER: Auch, unglaublicher Suchtcharakter! Die Dinge werden immer komplexer, anspruchsvoller. Die Plots sind ja auch deswegen so komplex, weil die Drehbuchautoren Angst haben, die Fans könnten ihren Plot voraussehen.

Noch einmal Zeitreise. Wohin würden Sie am liebsten gehen?

GASSER: Am liebsten wäre ich der beste Vertraute von Johanna von Orléans, der sie retten hätte können. Ich bin der Meinung, dass das ein entsetzliches Verbrechen war. Zweitens wäre ich gerne ein Mäzen von Johannes Vermeer. Er malte nur ein Gemälde pro Jahr – wegen des Lichts. Aber ich hätte ihm einfach mehr Geld gegeben. Dann hätte er vielleicht doch 50 und nicht nur 30 Bilder gemalt – denn ich liebe Vermeer über alles.

INTERVIEW: ANGELIKA DRNEK



Markus Gasser: „Eine Weltgeschichte in 33 Romanen“ Hanser Verlag, 20,50 Euro.